

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 28=48 (1882)

Heft: 36

Artikel: Zur Geschichte der schweizerischen Scharfschützen

Autor: Hess

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXVIII. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLVIII. Jahrgang.

Basel.

2. September 1882.

Nr. 36.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4.
Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den
auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberstlieutenant von Egger.

Inhalt: Zur Geschichte der schweizerischen Scharfschützen. — Ueber den Krieg und seine Veranlassungen. (Fortsetzung.) — Uebungen der XV. Infanteriebrigade. — Eidgenossenschaft: Truppensammenzug der VI. Division. Instruktion des Divisions-Kriegskommissärs für die Verwaltung der VI. Division. Division VI. Divisionsbefehl Nr. 3. — Ausland: Oesterreich: Stabsoffizierskurs der Artillerie. Landwehr-Uebungen. Frankreich: Theilnahme an Rennen.

Zur Geschichte der schweizerischen Scharfschützen.

(Auszug aus einem Vortrag des Herrn Oberst Hef.)

Die Aufgabe meines Vortrages ist, Ihnen die Scharfschützen bei ihrer Kreirung durch den edlen Salomon Landolt vorzuführen und ihr seitheriges Wirken zu berühren.

Da ich durch zehn Jahre Schützenoffizier im Auslande gewesen, so werden Sie es mir nicht verargen, wenn ich mich auch hier unter Ihnen als Schützenoffizier und Kamerad qualifizire und ganz und gar als solcher mich fühle. . . . Als ich für kurze Zeit das Vergnügen hatte, ausschließlich mit Schützen zusammen zu sein, sah ich welch' kernwüchsigte Mannschaft sich bei unseren Schützen befindet, da bewunderte ich den guten Willen, der sich bei der Waffe zeigt, sobald die Leute mit gewissem Takt behandelt werden. . . . Seither habe ich mich einlässlich mit der Entstehung der Schützen beschäftigt, die Grundideen erforscht, von denen ihr Schöpfer belebt und begeistert war, und dabei zwei interessante Originalvorträge gefunden, welche Landolt der Militärisch-Mathematischen Gesellschaft in Zürich den 7. April 1769 und 1770 gehalten, also unmittelbar vor Errichtung der Scharfschützen, welche im Jahr 1770 erfolgte, und ihrem ersten Auftreten in dem Uebungslager von Kloten. . . .

Erlauben Sie mir nun, Ihnen das Resultat meiner Forschungen vorzutragen. . . .

*) Der Vortrag wurde 1865 in einer Versammlung zürcherischer Schützen gehalten, ist aber so außerordentlich interessant und die Geschichte der Entstehung unserer Schützen so wenig bekannt, daß wir kein Bedenken tragen, unsere Leser mit demselben bekannt zu machen. Es wäre gewiß sehr schade, wenn die schöne Arbeit unbemerkt in Vergessenheit gerathen würde.

D. R.

1. Entstehung der Scharfschützen und Grundideen Landolt's bei deren Verwendung.

Seit dem Bestehen unseres lieben Vaterlandes spielte das Schützenwesen stets eine große Rolle. Verdanken wir nicht einen guten Theil unserer Freiheit dem richtigen Schusse unseres Vaters? Tell, ein schönes und hehres Beispiel, welches jedes Schützenherz warm machen muß, und welche hohe Wahrheit uns die Sophismen aller hoch- und übergelehrten Doktoren und Professoren niemals entreißen werden. — Spielten nicht die Armbrustschützen bei uns lange Zeit eine gewichtige Rolle? Aber auch beim Aufkommen der Handfeuerwaffen bemächtigten sich unsere Vorfahren recht bald dieser neuen Erfindung und welchen Werth die Regierungen auf die Uebungen mit der neuen Waffe legten, beweisen uns die Schützenmandate von 1504 für das eidgenössische Schützenfest in Zürich, von 1585, 1660, 1676 für die Uebungen in Waffen und im Schießen zu Stadt und Land. Da heißt es z. B.:

„Wir Bürgermeister und Rätthe der Stadt Zürich entbieten allen und jeden unseren Angehörigen zu Stadt und Land unseren Gruß, günstigen Willen, und dabei zu vernennen: daß wir aus schuldiger Erkenntnuß, Um obliegender oberkeitlicher Sorgfalt für das gemeine Wesen, bewegt und verursacht worden, die zu Trost und Schirm des allgemeinen geliebten Vaterlands gereichende Uebung in Wehr und Waffen, durch Erneuerung deren hievor öffentlich ausgegangenen Mandaten, wiederum in eine nothwendige und bessere Ordnung zu richten und ist hierauf unser Will, Meinung und Gebot, wie hernach folgt:
„Ein jeder Quartierhauptmann soll sich befehlen, daß in seinem anvertrauten Quartier das Ziel-
„schießen dergestalt eingerichtet und gehalten werde,

„daß ein Jeder wenigstens seine sechs „Schießtage erfülle u. s. w.“

Durch diese und ähnliche Mandate, noch mehr aber aus dem jedem Schweizer so natürlichen Hange zu den Waffen, um im Nothfalle sein liebes Vaterland gegen fremde Einfälle vertheidigen zu können, wurde das Schießwesen bei uns zu allen Zeiten auf's Lebhafteste betrieben und machte nicht unbedeutende Fortschritte.

Aber im letzten Jahrhundert befand sich unser Wehrwesen in unerfreulichem Zustande. Da trat Salomon Landolt auf und erwarb sich durch Errichtung der Scharfschützen hohes Verdienst um das Vaterland.

Es ist gewiß mehr als gerechtfertigt, wenn wir der Entstehung der Schützen einige biographische Notizen über Salomon Landolt vorausschicken, die wir dem vorzüglichen Charakterbilde desselben, verfaßt von dem Gardehauptmann in holländischen Diensten, David Heß im Beckenhof, entnehmen.

Salomon Landolt war den 10. September 1741 in Zürich geboren. Sein Vater war des Raths und seine Mutter Anna Margaretha die älteste Tochter des holländischen Generals Salomon Hirzel, Gerichtsherr von Wülflingen.

Salomon war ein äußerst lebendiger Knabe von eigenthümlich fröhlicher Laune, auf der Gasse der beste Reifler und Stelzer, stets der gewählte Anführer seiner Altersgenossen bei kriegerischen Spielen und Balgereien. Aber das Lernen kam ihm sauer an, weil er dazu hätte stillsitzen sollen, und in der Schule behauptete er gewöhnlich den untersten Platz. Von Schloß Wellenberg aus, wo sein Vater Obervogt war, kam Landolt oft nach Wülflingen zu seinem Großvater General Hirzel. (Wülflingen sah damals ganz anders aus als jetzt, es war ein herrschaftliches Gut im vollsten Sinne des Wortes.) Dort lernte er mit allerlei Schießgewehren umgehen und mit geschärftem Aug' und fester Hand den Vogel im Flug, wie das entferntest stehende Ziel treffen. Unter des Oheims Aufsicht der selbst ein erfahrener Stallmeister war, mußte er sich Tage lang auf der Reitbahn herumtummeln und sich in allen Uebungen des Militärdienstes versuchen. Unter solchen Beschäftigungen, die allerdings mehr geeignet waren, einen bloß praktisch brauchbaren Mann, als einen theoretischen Gelehrten aus Landolt zu bilden, erreichte er sein zwanzigstes Jahr. Jetzt wurde er auf die Militärschule nach Metz geschickt, allein die trockenen mathematischen Studien behagten Landolt nicht und bald ging er von da nach Paris, wo er sich ausschließlich der Malerei widmete, in welcher Kunst er bekannterweise auch ganz Bedeutendes geleistet hat.

Nach Zürich zurückgekehrt, ergriff er die politische Laufbahn. In's Jahr 1770 fällt die schon erwähnte Errichtung der Schützen. Später war Landolt Landvogt in Greifensee und Eglisau, was ihn seinen Schützen etwas entzog, wobei er sich aber durch seine Leutseligkeit und Gerechtigkeitsliebe ebenfalls großes Verdienst erwarb. Er starb 1818 auf Schloß Andelfingen, wo er auch beerdigt ist.

„Ein Mann von stählernem Sinn und ächtem „Schweizerherzen. Freiheit und Vaterland liebt er „über Alles, und würde sich eher die Haut über die „Ohren abziehen lassen, als daß er eine unedle That „beginge. Er ist Alles, was er ist, von Natur; „aber sein Urtheil ist gesund und seine Laune unerschöpflich,“ sagt Hottinger von ihm. 1777. —

Um nun auf die Errichtung der Scharfschützen zurückzukommen, lassen wir David Heß abschließend sprechen:

„Die zürcherische Miliz war seit dem Kriege von 1712 in immer tieferen Verfall gerathen, und die Nothwendigkeit, derselben eine neue, zeitgemäße Organisation zu geben, kam gerade in der Epoche von Landolt's Rückkehr aus der Fremde zur Sprache. Herr Statthalter (Stellvertreter des Bürgermeisters) Escher beschäftigte sich vorzüglich mit dieser wichtigen Angelegenheit, und Landolt, welcher sich oft bei diesem aufgeklärten Staatsmann einfand, ward mit allen Gedanken bekannt, die darüber auf die Bahn gebracht wurden. Endlich war der Augenblick gekommen, wo er seine Beobachtungen über das Militärwesen anwenden und mit warmer Vaterlandsliebe thätig in ein Geschäft eingreifen konnte, das seinen Neigungen so sehr entsprach.

Es waren bereits zweckdienliche Vorschläge für eine bessere Eintheilung und Bewaffnung der Mannschaft, für Umgestaltung der Artillerie und für ein neues Exerzierreglement vorhanden; aber alle diese Entwürfe trugen größtentheils das Gepräge französischer Einrichtungen, und Niemand dachte an das aus der Beschaffenheit des Landes hervorgehende Bedürfnis einer besonderen, damals für das Militär noch wenig bekannten Waffengattung. Landolt hatte in Frankreich und Holland Alles beobachtet, was seine allgemeinen Dienstkenntnisse vermehren konnte, allein dabei immer wohl zu unterscheiden gewußt, was für einen kleinen Freistaat passend sein und für die Mannschaft desselben benützt werden dürfte. Obgleich es in jenen beiden Ländern, wo er stehende Heere gefunden, keine Scharfschützen gab, deren Bildung und Anwendung er hätte beurtheilen können, so überzeugte er sich immer mehr, daß in einem Berglande, in tiefen Thalschluchten und Engpässen, eine Handvoll entschlossener Leute, mit bessern als Munitionsgewehren bewaffnet und gehörig im Schießen eingeübt, weit kräftigern Widerstand leisten könnte, als ganze Regimenter Miliz-Infanterie. Er überlegte, wie ein solches Korps eingerichtet und exerziert werden könnte; seine Gedanken darüber entwickelten sich immer klarer und einfacher und als sie vollends zur Reife gediehen waren, theilte er dieselben seinem Gönner mit, welcher sie auch sogleich zu würdigen verstand und mit Landolt darüber eintrat. Indessen war der Vorschlag so etwas ganz Neues und der Urheber desselben ein noch so junger Mann, der größtentheils nur für einen fröhlichen Späsmacher galt, daß die Regierung noch nicht förmlich davon in Kenntniß gesetzt werden durfte, und Landolt einstweilen nur die mittelbare Erlaubniß erhielt, sich nach Freiwilligen umzusehen, die

er nach seinem Sinn unterrichten und dann zur Probe aufführen könne. Ein solcher Wink war hinreichend für ihn. Als Schütze und Jäger kannte er alle jungen Bürger der Stadt, welche sich gern mit solchen Uebungen beschäftigten und genug Vermögen besaßen, um etwas darauf verwenden zu können. Er ging von dem Einen zum Andern und wußte nach seiner muntern brolligen Weise etwa vierzig derselben in kurzer Zeit für seinen Zweck zu gewinnen. Sie schafften sich auf eigene Rechnung gute Kugelbüchsen und grüne Jacken an, ließen durch Landolt sich tägliche Anleitung in allen Theilen des Feldjägerdienstes geben und brachten es bald so weit, daß er bei der ersten Musterung, die nach den neuen Einrichtungen im Jahr 1770 in der Gegend von Kloten, in Gegenwart des Kriegsrathes und aller, dem Militärwesen geneigten Mitglieder der Regierung stattfand, mit seinem kleinen Korps auftreten durfte.

Schon die Haltung desselben fiel in's Auge; als aber die übrigen Truppen ihre Manöver beendigt hatten und Landolt nun begann, seine Jäger zu exerziren, dieselben in großer Entfernung auf hölzerne Soldaten mit Kugeln schießen, einen Paß angreifen, sich flüchtig zerstreuen und schleunig wieder sammeln zu lassen, erhielt dieses wohlüberrechnete Nachspiel einen so allgemeinen ungetheilten Beifall, daß er, mit schmeichelhaftem Dank für seine gelungene Unternehmung, von dem Kriegsrath ohne weitern Verzug den Befehl erhielt, nach seinem Gutbefinden eine solche Jägerkompagnie von 100 Mann aufzurichten, wobei ihm überlassen wurde, die Uniform und Bewaffnung nach eigener Willkür zu bestimmen und überall diejenigen jungen Leute auszuwählen, die er für seine Zwecke am tauglichsten finden würde.

Jetzt war Landolt in seinem neuen Element. Frei für sich, ohne bindende Vorschrift, konnte er seinen Lieblingsgedanken ausführen: und sah sich dabei von allen Seiten unterstützt. Alle bemittelten Jünglinge der Landschaft, selbst Edhne angesehener Stadtfamilien fanden sich unaufgefordert bei ihm ein und verlangten, als einfache Schützen in seine Kompagnie eingeschrieben zu werden. Die Neuheit der Form, der Reiz des freieren Dienstes, das originelle Wesen des Hauptmanns, alles trug zu schneller Bildung dieser ersten Jägerabtheilung bei. Aber Landolt nahm nicht Jeden auf, der sich anbot, er wollte nur muntere, gesunde, kräftige Leute, nur solche, die keinen Aufwand scheuten, sich die besten Büchsen nach einer bestimmten Vorschrift anzuschaffen, sich damit auf das Fleißigste einzüben und welche das Schießen nach dem Ziel jedem anderen Vergnügen vorzogen.

In der Ueberzeugung, daß alles kostspielige und glänzende Glitterwerk nur Nebensache, für republikanische Milizen durchaus nicht passend sei, und der Scharfschütze im Schatten des Gehölzes neben den Bäumen kaum zu unterscheiden sein müsse, wählte er als Uniform ein einfaches grünes Kleid ohne alle Verzierung, selbst ohne Metallknöpfe, und schwarzes Lederwerk (schwarzen Hut und Feder, eine

kleine Zierrath, die nun einmal dem Scharfschützen gebührt). Er ritt in allen Gemeinden herum, prüfte seine Rekruten auf das Schärfste und hatte bald eine Kompagnie zusammengebracht, welche für die Blüthe der vaterländischen Jugend gelten konnte, und da sie aus lauter Söhnen wohlhabender Leute bestand, die ihre Zeit nicht allzu genau beachten durften, konnte Landolt dieselben im Anfang einzeln exerziren, so oft und lang es ihm beliebte, bis sie bald seine Erwartung übertrafen.

Eine Jägermusterung war immer ein Fest für die ganze Gegend. Steife Paradesformalitäten gab es da wenig; dagegen ward alle Sorgfalt auf richtiges Schießen verwendet. Allerlei lebensgroße, komische, auf Bretter gemalte und ausgeschnittene Figuren wurden als Zielscheiben aufgestellt; ähnliche auf Wagen rasch durch Gebüsch vorbeigezogen, damit die Schützen den Feind auch im Laufe treffen lernten.

Unter die besten Schützen theilte Landolt Preise aus, bald an Geld, bald an andern Gegenständen von mehr oder minderm Werth, und alle solche Ausgaben bestritt er auf seine eigenen Kosten. Alle Manöver mußten pünktlich, aber mit Windeesschnelligkeit ausgeführt werden, jeder einzeln zerstreute Mann sich gewöhnen, seinen Posten nach eigener Ueberlegung zweckdienlich zu wählen. Fehlte einer, so donnerte und hagelte ihn Landolt in seinem Feuereifer an, als wolle er ihn zernichten. (Eine Gewohnheit, die in damaliger Zeit gäng und gäbe, heutzutage glücklicherweise aus der Mode gekommen ist.) Aber kaum war die Büchse bei Seite gelegt und der Augenblick der Ruhe für Alle eingetreten, so lagerte der Hauptmann sich mitten unter sie hin, aß, trank, lebte mit ihnen wie ein Bruder und erzählte ihnen tausend Späße und Schwänke. Alle beteten ihn an, jeder hätte sein Blut für ihn vergossen!

Es war ein lieblicher moralischer Anblick, am Abhang eines Hügel oder im Dunkel eines Waldes, beim Schall der muntern Hörner, den schönen kräftigen Landolt mitten unter seinen blühenden Jägern zu sehen, wie sie in allerlei Gruppen zerstreut, bald ernste Gespräche über ihre Dienstangelegenheiten führten, bald abenteuerliche Streiche trieben, die meistens durch den Hauptmann selbst in Gang gebracht wurden. Und wenn er mit seiner Kompagnie einer ganzen Quartiermusterung beigewohnt hatte, und die sämtlichen Truppen vorüberzogen, waren alle Zuschauer nur auf die lustigen Jäger begierig, welche sich in ihrer einfachen Kleidung, mit Tannenzweigen auf den Hüten, durch ihr frisches, rüstiges Aussehen vor allen anderen auszeichneten, und an deren Spitze Landolt auf tanzendem Gaul dahinritt. Nicht bloß auf die einzelnen Exerzierplätze, auch auf jeden Schützenstand begab sich Landolt und brachte durch seine Gegenwart, sowohl in den Dorfgemeinden, als auch bei der Schützengesellschaft in der Stadt, neues Leben und bessere Ordnung in eine Uebung, die sich für ein republikanisches Bergvolf so gut schickt. Die Zürcher Schützen gewannen von nun

an oft den Preis vor den benachbarten Gemäzägern der Alpen. Der Zulauf zu den Scharfschützen war so groß, daß bald nach Aufrichtung der ersten eine zweite Kompanie, in der Folge noch eine dritte und vierte errichtet und die Zahl des ganzen Korps auf 500 Mann erhoben wurde. Der benachbarte Kanton Zug, wo Landolt viele Bekanntschaften hatte, folgte bald auch, von dem Nutzen dieser Waffengattung überzeugt, dem Beispiele Zürichs; andere Regierungen stellten ähnliche Korps auf; von allen Seiten wurde Landolt berathen und somit ist er als der eigentliche Schöpfer des militärischen Schützenwesens in dem gemeinschaftlichen eidgenössischen Vaterlande zu betrachten.

Durch solche rastlose Thätigkeit erwarb er sich die Achtung seiner Mitbürger, ein allgemeines Ansehen bei dem Volke und einen großen Einfluß auf alle Gemüther. In jedem Dorfe des Kantons kannte jeder Knabe den Jägerhauptmann Landolt; jeder wollte der Erste sein, ihm den Gaul zu halten, wenn er abstieg u. s. w.“

Wir können uns nun ein deutliches und klares Bild machen, was Landolt mit der Errichtung seiner Scharfschützen bezweckte. Er wollte eine Eliten- und zugleich eine leichte Fußtruppe errichten, die, wie er sich in seinem Vortrage vom 7. April 1769 ausdrückt: „Der Armee zum besondern Nutzen und Vortheil gereichen solle, indem sie die Infanterie und Kavallerie in ihren Convois und Fouragierungen bedecken, den Marsch einer Armee rekognosziren, die wichtigsten Vorposten besetzen, den Feind in beständigem Respekt behalten und sowohl der Infanterie als Kavallerie ersauende Mühe und Strapazen ersparen würde.“

Bis ans Ende des Jahrhunderts sehen wir auch die Scharfschützen in dieser Richtung als leichte Infanterie bei allen unseren zürcherischen Uebungen verwendet.

1771 bei Rümlang: Schützen als Vorhut, Schützen überfallen die feindliche Nachhut.

1773 im Kränel: Schützen als Vorhut übernehmen die Rekognoszierung des Feindes, greifen die feindlichen Vorposten an.

1775 bei Wollishofen: Schützen als Vorhut, Schützen greifen die feindlichen Vorposten an.

1781 bei Kobas: Schützen als äußerste Vorposten.

1781. Schützen bei Kloten zum Angriffe von sieben feindlichen Proviantwagen verwendet u. s. w.
(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Krieg und seine Veranlassungen. (Eine Studie.)

(Fortsetzung.)

Verhältnisse, unter denen ein Krieg stattfinden kann.

Bei Betrachtung der Verhältnisse, unter welchen ein Staat einen Krieg zu bestehen haben kann, sehen wir: Ein Staat kann den Krieg mit einem andern führen, wobei die übrigen Staaten ruhige Zuschauer bleiben, wenn sie auch mehr oder weniger

mit der einen oder anderen Partei sympathisiren. — Ein Staat kann gegen einen anderen Staat, welcher einen oder mehrere Allirten hat, Krieg führen.

Ein Staat kann mit einem oder mehreren Allirten gegen einen Staat Krieg führen, der isolirt steht oder ebenfalls einen oder mehrere Allirten hat.

Der Staat kann endlich im Innern eine Partei und zugleich einen äußern Feind bekämpfen müssen oder er kann in einer unterdrückten Partei des Nachbarstaates einen Allirten finden.

Ein Staat kann sich von Anfang an dem Krieg betheiligen oder sich erst im Verlauf desselben zu der Theilnahme entschließen. Das letztere kann geschehen, wenn er erst im Verlauf des Krieges sich in wichtigen Interessen bedroht sieht, oder wenn er im Anfang zu wenig Vertrauen zu dem Kriegsglück des Staates, der einen andern bekämpft, gehabt hat.

Offensive in der Politik.

Die Offensive ist in der Politik wie im Krieg oft durch die eigene Schwäche, häufiger aber noch durch die verdächtige Neutralität von Nachbarstaaten gehemmt.

Bei den Wechselbeziehungen der europäischen Staatenfamilie bleibt kein Staat Europa's, wenn zwei Mächte in Krieg gerathen, unberührt; jeder hat ein Interesse an dem Sieg des einen oder des andern; jeder muß eine Schwächung oder keine Machtverminderung des einen Staates wünschen. Es liegt nahe, daß der Staat zu den Waffen greift, um durch das Gewicht derselben die Entscheidung in dem Sinne, wie er sie wünscht, herbeizuführen; doch andere Staaten haben wieder andere Interessen — wenn ein zweiter Staat sich einmengt, fühlen auch sie sich veranlaßt, zum Schwerte zu greifen. — So kann es kommen, daß schon die entschlossene Haltung eines Staates das Schwert des andern in der Scheide hält. — Das einzige, was ihnen übrig bleibt, ist, bei dem Friedensschluß ihre Interessen so viel als möglich zu wahren.

Der politische Zweck des Krieges kann immer nur durch einen glücklichen Feldzug erreicht werden. Aussicht auf einen solchen geben die später näher aufzuführenden militärischen Verhältnisse und Hülfquellen der Staaten.

Wenn nun ein Staat sich zu schwach fühlt oder nicht genügende Chancen des Erfolges zu einer Unternehmung zu haben glaubt, so muß er sich mit andern, die an seiner Fortexistenz oder an der Bekämpfung seines vermuthlichen Gegners Interesse haben, verbinden. Dieses ist leichter für den Staat, welcher einen positiven Zweck erreichen, d. h. angreifen will, als für denjenigen, welcher nur etwas zu verhindern sucht, d. h. durch seine Politik auf die Vertheidigung angewiesen ist. Der angreifende Staat kann seine Allirten in der langen Zeit des Friedens suchen, derjenige mit defensiver Politik wird sie oft erst im Augenblick, wo der Kampf bereits ausgebrochen ist, suchen müssen. — Die Allirten des erstern sind gerüstet, die des letztern nicht, was dem offensiven Vorgehen ein neues Uebergewicht verschafft.